

## 2. Briefe der Kameraden.

Namanne, Post Kåwieng, 29. August 1910.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich will auch mal wieder was von mir hören lassen. Ich bin nun schon wieder ein Jahr hier draußen im Bismarkarchipel und auch nur wenige Tage fehlen an dem ersten Jahr, das ich hier auf Station Namanne I zubringe. Trotz alledem, was mich eigentlich ärgerte, kann der Kulturpionier, dessen Abonnement ich auch für dieses Jahr richtig bezahlt habe, nicht direkt zu mir herfinden. Er geht mir auf großen Umwegen zu. Die Post ist ja hier draußen ein ander Ding als in Deutschland, wo fünfmal am Tage ausgetragen wird und der Mensch lärmt, wenn ein Brief sich eine Stunde zuviel auf der Post herumgedrückt hat. Hier rechnet man sich mit der Ankunft der Hauptpostdampfer die verschiedenen Postsendungen aus, die erste, die zweite, die dritte, na, manchmal auch die vierte, und dann denkt man, es könnte nun doch mal endlich wieder so ein Schiff kommen, das einem die Post zubringt.

Ein Tag geht hier herum wie der andere, nur der Sonntag macht die Ausnahme als der langweiligste Tag der Woche, man ist immer froh, wenn die Woche wieder anfängt und die regelmäßige Arbeit. Namanne ist eine Insel, was nicht Pflanzung ist, ist Sumpf oder Busch, wenig einladend zu kleineren Fußtouren, die doch ab und zu in Kaiser Wilhelmsland gemacht wurden. Die Nachbarinseln haben dasselbe Kleid. Ist Mangrovensumpf und Sagosumpf nicht der kaum durchdringbare Ring, der das eigentliche Land vom Meere trennt, so füllt er wenigstens die Mitte aus, wie z. B. Rabotteron, das ein von einem schmalen, mit Kokusnüssen bestandener, oft kaum 30 Meter breiten Landstreifen umschlossener großer Mangrovensumpf ist.

Die nächste kaiserliche Station ist Kåwieng, das bei gutem Wind in 2 $\frac{1}{2}$  Stunden erreicht werden kann, während man bei Gegenwind oder plötzlich eintretenden Stillen auch manchmal 14 Stunden zählt. Doch suche ich diesen Platz möglichst wenig auf, nur wenns unbedingt nötig wird oder das Lager der Neu-Guinea-Compagnie in Sachen der Wagenfrage viel Neuigkeiten ankündet.

Von Bekannten hört man nicht viel, das wandelnde Nachrichtenbüro in Compagniesachen, der Compagniedampfer „Siar“ hat sich schon seit langem nicht mehr blicken lassen, jedoch seine demnächst bevorstehende Ankunft wird uns schon seit Monaten von Herbertshöhe gemeldet, wo ja Lindenberg zur Zeit das Zeppter schwingt.

Den Kulturpionier Nummer 1 habe ich am 27 Juni erhalten. Er hatte wieder einmal mehreres, was mich interessierte, namentlich der Artikel von Kamerad Bötcher, der jedoch auf mich etwas komisch wirkt. Warum sollte es eines deutschen Besitzers in Afrika unwürdig sein, daß daselbst geographische Punkte und Orte der deutschen Sprache fremde Namen tragen? Es wird doch dem späteren Enkel oder Urenkel auch bei ganz deutscher Besizung viel eher in Erinnerung sein und bleiben, daß sein Vorfahr für diesen Besitz gekämpft und gerungen hat. Sind doch im deutschen Reiche, im Stammlande selbst, so viele Ortsnamen vorhanden, Lothringen, Posen, Schlessien als Beispiel (in der Nähe von Idar ist Bernkastel, ist Kastell urdeutscher Ausdruck?), die nichtdeutschen Klang haben und die von manchem Deutschen beim Aussprechen auch buchstabiert werden müssen. Es giebt doch auch andere Völker, die die alten Namen beibehalten und denen man kein geringes Nationalbewußtsein zum Vorwurf machen kann. Australien, Tasmanien und vornehmlich Neuseeland, das sehr erbitterte Kämpfe mit den Eingeborenen in den sechziger und siebziger Jahren zu bestehen hatte, behalten geographische Benennungen und Ortsnamen der fast ausgestorbenen Bevölkerung bei. Sollten die langen Titel etwa schön sein wie „Herzog Johann Albrechtshafen“, „Kaiserin Augustafluß“, „Prinz Adalberthafen“ oder ein „Friedrich Wilhelmshafen“ für „Madang“, ein „Peterhafen“ für „Meto“, ein „Simpsonhafen“ für „Rabaul“, ein „Herbertshöhe“ für „Kokopo“, ein „Ottilienfluß“ für „Ramu“, ist dies notwendig oder wohl doch etwas übertrieben deutsch? Man kann trotz alledem gut deutsch sein, denken und tun, was doch eigentlich dabei die Hauptsache ist.

Hier bei uns draußen ist's für einen derartigen Wortkampf doch noch zu früh. Es beschäftigen hier die Gedanken fast jedes Europäers die Arbeiterbeschaffung, die Anwerbung und der Koprahandel, als das Hauptjächlichste im täglichen Leben,

Ihr dankbarer Schüler

W. Trau.

